

Eindrücke einer InvestorInnenreise nach Mexiko
von Marco de Carvalho, Oktober 2003

Die Reisegruppe setzte sich zusammen aus 21 TeilnehmerInnen: 13 InvestorInnen (8x USA, 2x Kanada, 3x Deutschland) und dem mexikan. Hunger Projekt Team: Dr. Hugo Gonzalez (Programmdirektor), Lorena (fest angestellte Koordinatorin und Fundraiserin), Marko (fest angestellter span. Koordinator und Supervisor der lokalen Animateure), Kai (dt. Praktikant, Politologiestudent aus Berlin), Maria Eugenia (Profi-Dolmetscherin), zeitweise Reyna und Ester (beide Katalysatorinnen aus der Region Tlaxiaco (Staat Oaxaca), Cesar (Gründungsmitglied und Investor des mexikan. Hunger Projekts, Arbeitskollege von Hugo). Die Reisegruppe war sehr harmonisch, hilfsbereit, freundlich und gut gelaunt.

Die ganze Reise war sehr professionell durchorganisiert. Es fehlte an nichts, so dass sich alle voll auf die Ereignisse konzentrieren konnten. Essen und Informationen waren stets üppig. Die Reiseziele waren sorgfältig ausgesucht, so auch eine Einstimmung an einer der bedeutendsten archäologischen Stätten Mexikos (Monte Albán bei Oaxaca) sowie die Reisen zu den Dörfern, die sämtlich durch beispiellos schöne Naturlandschaften führten. Selbst für einen Teil der mexikan. Hunger Projekt Mitreisenden war es das erste Mal, dass sie diesen Teil ihrer Heimat entdeckten, und sie waren tief bewegt, dass sie diese Schönheit und diesen Reichtum bisher nicht kannten.

In Mexiko gibt es 100 Mio. Einwohner, davon

44 Mio. Arme

30 Mio. extrem Arme

10 Mio. Indigene, die alle sehr arm sind.

Nach dem Erdöl sind die Überweisungen der in den USA lebenden Exil-Mexikaner mit 14 Milliarden US\$/Jahr die zweitwichtigste Einnahmequelle Mexikos! Die Auswanderung vorwiegend der arbeitenden Männer in die Großstädte und ins Ausland führt zu einem steten Ausbluten der Dörfer.

Der Bundesstaat Oaxaca, in den unsere Reise führte, gehört zum zweitärmsten von 31 Bundesstaaten. Die wegen der dort üppig vorkommenden archäologischen Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten florierende Tourismusindustrie wirft kaum etwas für die Bevölkerung ab.

Das über mehrere Jahre fast brach liegende Hunger Projekt Mexiko wurde 1999 von Hugo Gonzalez mit der Einführung der in Bangladesch bei Prof. Badiul erlernten „Vision, Commitment and Action Workshops“ (VCAW) neu belebt. Über ein Fernseh-Interview wurden viele Animateure für eine Ausbildung gewonnen, damit diese anschließend in ihre Dörfer gingen, um mit Hilfe des VCAW mit der Mobilisierung der chronisch Hungernden und Unterernährten zu beginnen. Bei der Umsetzung konnte er strategisch auf eine glückliche Besonderheit in Mexiko setzen: Die mexikan. Regierung verfügt über eine Reihe eigentlich guter Entwicklungsprogramme, die allerdings vielfach ineffektiv sind. Die Gelder aus Fonds fließen ungenutzt wieder zurück oder versickern in unbekanntenen Taschen, damit das Budget nicht gekürzt wird. Im Falle des DIF (Desarrollo Integral de la Familia = Ganzheitliche Familienentwicklung) ist dieses Programm im ganzen Land mit gut ausgebaute Infrastruktur (Büros, ausreichend und in Dörfern bereits bekannte Angestellte, finanzielle Ausstattung) etabliert. Auf Bundesebene erntete er Ablehnung, aber in 5 Bundesstaaten mit starker indigener Bevölkerung haben sich die Verantwortlichen bereit gefunden, ihn mit seinen Workshops wirken zu lassen und dabei die DIF-Strukturen zu nutzen. Gute Infrastruktur allein hilft nicht, es fehlt der „Spirit“, um die Dinge tatsächlich geschehen zu lassen. Der Erfolg macht mittlerweile von sich reden, sodass sogar lokale Behörden ihre Beamten mit

dem VCAW schulen lassen. Bisher arbeitet das Hunger Projekt in Mexiko in insgesamt 9 Bundesstaaten, mit der unmittelbaren Möglichkeit, diese auf 15 Staaten auszudehnen. Das Büro des mexikan. Hunger Projekts liegt in der Seitenstraße eines guten Geschäftsviertels von Mexico City und ist sehr gut ausgestattet. Kreative Idee: Darin befindet sich ein eingegliedertes Bistro für Büroleute, die dort zu Mittag essen; die Einnahmen fließen aufs Konto des Hunger Projekts Mexiko. Dr. Hugo Gonzalez – ursprünglich Urologe und seit gut 10 Jahren wohlhabender Unternehmensberater, verheiratet, 1 Tochter, leitet das mexikan. Hunger Projekt ehrenamtlich und ist selbst Investor. Im Büro arbeiten 4-5 Angestellte (von insgesamt 10-12) und ehrenamtliche Hilfskräfte. Alles ist sehr einladend und gemütlich in warmen Farben, sauber und ordentlich. Vom Global Office bekommt das mexikan. Hunger Projekt für seine Programme 100.000 US\$. Mexikanische InvestorInnen zahlten 2002 rund 30.000 US\$, dieses Jahr sind es bereits rund 35.000 US\$ (Ziel sind 100.000 US\$). Die mexikan. Investitionen bleiben direkt in Mexiko. Hugo's mittelfristiges Ziel ist, dass sich das mexikan. Hunger Projekt eines Tages von selbst, d.h. nur aus mexikan. Mitteln trägt. Mit der Kreativität und Energie, die er und sein Team an den Tag gelegt haben, nehme ich ihm das glatt ab.

Die indigene Situation ist gekennzeichnet durch Isolation von außen: Octavio Paz: „Es ist schizophoren, wie das mexikanische Volk die indianische Kultur und Vergangenheit anbetet und gleichzeitig die heute lebenden Indianer verachtet.“ und Isolation von innen: Indigene wollen ihre Kultur bewahren und verwahren sich gegen Vermischung und Kontakt mit den übrigen Mexikanern.

Laut Hugo ist in Mexiko die Gewohnheit, Hilfe von außen zu empfangen und geduldig abzuwarten, im Vergleich zu Afrika oder Südasien am ausgeprägtesten und erschwert die Arbeit ganz besonders. Bei jeder politischen Wahlveranstaltung werden Hilfen versprochen; ab und zu gäbe es staatliche Hilfs-programme, die von außen entwickelt und übergestülpt werden; in gleicher Weise griffen Hilfsorgani-sationen unter die Arme. Entsprechend sei die Erwartungshaltung bei einer neuen Nichtregierungsorga-nisation (NRO). Dann dahin zu kommen und zu sagen „Nein, wir geben Euch nichts; wir bilden Euch in erster Linie aus, wir stellen wichtige Kontakte her.“ erzeuge regelmäßig Frustration auf beiden Seiten.

Den Entwicklungsanimateuren, die diese VCAs auf Dorfebene leiten, ist es hoch anzurechnen, dass sie in solchen Situationen nicht aufgeben. Sie kommen in regelmäßigen Abständen (meist alle 14 Tage) in jedes Dorf und machen die Workshops, so lange bis ausreichend Projekte entstehen, die wiederum Schule im eigenen Dorf oder Nachbardörfern machen. Dabei nehmen die Animateure (Spanisch: Facilitadores = die, die etwas leichter machen bzw. ermöglichen) unglaubliche Mühen in Kauf. Sie sind so überzeugt vom Sinn und der Wichtigkeit ihrer Arbeit, dass sie sogar ganze Nächte durchwandern, um am nächsten Tag pünktlich einen Workshop zu leiten. Wenn der Bus in den Bergen nicht kommt, wandern sie bis zu 12, manchmal gar 20 Stunden, um anzukommen. Die Festigkeit, mit der die 27-jährige Animateurin Ester von ihrer Arbeit sprach, war sehr beeindruckend. Reyna ist Anfang 30, allein erziehende Mutter und zieht trotzdem fast jeden Tag in die Dörfer, während ihre Mutter sich um das 1½ -jährige Kind kümmert. Alle Entwicklungsanimateure arbeiten ehrenamtlich; sie bekommen ledig-lich einen Fahrtkostenzuschuss, weil die Strecken in den unwegsamen Berggebieten weit und relativ teuer sind (z.B. 6-10 US\$ pro Taxifahrt von nächstgrößerer Stadt in ein Dorf von 2 Std. Entfernung). Auf der Reise wurde auch nicht verheimlicht, dass nicht alles so glatt und erfolgreich läuft, wie man es gerne hätte. Lokale Behörden trauen den Animateuren oft nicht so recht, weil sie sehen, dass diese besser Geld für die Programme besorgen können als sie selbst, und glauben daher, dass diese stehlen.

Neben den Behördenwiderständen gibt es auch Rückschläge auf Dorfebene. So genannte Kaziken (Indigene, die Spanisch sprechen, besser gebildet sind, bessere Kontakte haben und eine Mittlerfunktion zwischen Indigenen und Weißen/Mestizen ausüben: „Ich kümmere mich um Dich und Deine Ernte.“) missbrauchen ihre Funktion im Sinne eines Feudalherren, der

seine Machtposition auch schon mal mit Gewalt durchsetzt. Wenn in einem Workshop gelehrt wird, dass die Bauern ihre Produkte auch selbst vermarkten können und dafür deutlich höhere Preise bekommen, erzeugt das auch Angst vor dem Kaziken. Es ist schon vorgekommen, dass Animatoren mit Steinen aus dem Dorf gejagt wurden.

Der benachbarte Bundesstaat Chiapas ist fürs mexikan. Hunger Projekt uninteressant, weil es neben der linken, revolutionären Bauernbewegung der Zapatisten viele andere miteinander rivalisierende politische Gruppierungen gibt, die eine gemeinnützige Organisation für ihre politischen Ziele einbinden wollen. Zudem erschwert regelmäßige Gewalt die stetige Aufbauarbeit. Im Sinne einer effizienten Einsetzung der Mittel wird auf die Arbeit in derartigen politischen Problemregionen verzichtet.

Chronisch Hungernde sehen auf den ersten Blick normal aus. Die Bedeutung chronischen Hungers liegt darin, dass die Mangelernährung dazu führt, dass die Abwehrreserven des Körpers unzureichend sind, um Krankheiten zu überstehen. Während z.B. eine Maserninfektion bei uns lediglich einige Tage Bettruhe braucht, ist sie für mangelernährte Kinder ohne Impfung oder Behandlung regelmäßig tödlich. Haupttodesursache für Kinder in Mexiko sind 1. Durchfallerkrankungen, 2. Masern, 3. andere Infektionskrankheiten. 90% der Kinder Mexikos sterben im Alter von 1-2 Jahren. Hierfür gibt es keine formale Statistik. Diese Kinder gehen nicht in die Säuglingssterblichkeitstatistik ein (definitionsgemäß bis zum 1. Lebensjahr). Sie ist statistischer Parameter für Hunger und Armut eines Landes, die in Mexiko durchaus noch gut aussieht. Fast jede indianische Frau in den Bundesstaaten Oaxaca und Chiapas hat laut Umfrage zwischen 1 und 5 Kindern verloren. Folge: Um ausreichend Einkommen zu generieren, muss eine mexikan. Familie mindestens 7 Kinder haben, die als Feld- und Bauarbeiter, Kinder- und Hausmädchen arbeiten. Sterben 4 oder 5 Kinder, müssen entsprechend 11 oder 12 Kinder geboren werden. Beobachtete Erfahrung laut Hugo: Steigt der Wohlstand, geht die Geburtenrate sofort zurück, weil weniger Kinder für ein gesichertes Einkommen gebraucht werden.

Die Basis aller Hunger Projekt Arbeit vor Ort, den „Vision, Commitment and Action Workshop“ (VCAW), konnten wir mitsamt der Erstreaktion der Beteiligten, die überhaupt nicht auf das Bevorstehende vorbereitet waren, miterleben. Ca. 40 Beteiligte saßen in einem überdachten, kleinen Schulhof – Männer auf der einen, Frauen auf der anderen Seite. Wohl aufgrund der Werbewirkung der Reisegruppe waren auch 2 Stuhlreihen männlicher Repräsentanten aus Nachbardörfern dabei.

Reyna erklärte zunächst, was eine Vision ist. Es ist kein utopischer Traum. Eine Vision startet im Jetzt und entwickelt ein besseres Jetzt. Sie bat alle, die Augen zu schließen und las vor, wie ein künftiger Tag in diesem Dorf aussehen könnte: „Du wachst in Deinem Haus auf und schaust in Deinen Garten voller Blumen und Früchte und weckst Deine Kinder. Du machst ihnen ein gutes, leckeres Frühstück, so dass sie satt in die Schule gehen. In der Schule haben sie jeden Tag von morgens bis nachmittags guten Unterricht und machen regelmäßig Fortschritte. Du gehst auf Dein Feld und erntest verschiedene Früchte, um für den Mittag und den Abend ein leckeres und vielseitiges, gesundes Essen zuzubereiten. Nachmittags bringst Du Deine Mutter zum Arzt, der regelmäßig für Kranke da ist. Abends arbeitest Du an Dingen, die Du in den nächsten Tagen auf dem Markt verkaufen wirst. Dazu gibt es eine Fahrgemeinschaft, die Dich und Deine Produkte in die Stadt auf den Markt bringt. Dort verkaufst Du Dinge, die andere Menschen gut gebrauchen können. Nachts schläfst Du nach einem arbeitsamen Tag ein und freust Dich auf den nächsten Tag.“

Als alle die Augen wieder aufmachten, fragte sie, ob sie sich so einen Tag in ihrem Leben vorstellen könnten. Bei manchen kam ein „Ja“, die meisten blieben eher stumm. „Wünscht Ihr Euch denn so einen Tag in Eurem Leben?“ Die meisten antworteten: „Ja.“

„Was braucht es dafür?“ Reyna provozierte durch ihre Fragen die Kreativität der Leute und ließ es nicht zu, dass sie als Antwort eine ausweglose Lage beschrieben, um damit Passivität zu rechtfertigen: „Es fehlt Geld.“ „Ja, wie kommt man denn an Geld?“ „Man muss was verkaufen.“ „Was kannst Du denn verkaufen?“ „Bunte Stoffe.“ „Was noch? Was kannst Du verkaufen?“ „Gemüse.“ „Gut, wo kann man das verkaufen?“ „In der Stadt.“ „Wie kommt man in die Stadt?“ „Mit dem Bus.“ „Gibt es immer einen Bus?“ „Nein.“ „Wie kommt Ihr dann in die Stadt?“ „Mit dem Auto.“ „Wer hat ein Auto?“ „Der XY.“ „Könnt Ihr mit XY in die Stadt fahren?“ „Ja, das wäre möglich, man müsste mit ihm reden.“ „Seht Ihr, Ihr müsst Euch nur organisieren.“

Im nächsten Teil ging es um die Entschlossenheit, die Vision auch wirklich umsetzen zu wollen. Das ist der eigentlich kritische Part. Marko stellte lebendig und souverän klar, dass es nicht reicht, sich nur etwas zu wünschen wie z.B. Arbeit und Märkte. Wesentlich ist, dass man sich entscheidet: „Ich werde etwas in meinem Leben anders machen, damit sich mein Leben ändert.“ Wer wartet und immer das Gleiche macht, macht eben immer nur das Gleiche – es wird sich nichts ändern. „Für was entscheidest Du Dich? Für das immer Gleiche? Oder willst Du etwas verändern, um ein besseres Leben zu führen?“ „Ja, ich möchte etwas verändern.“ „Prima! Was möchtest Du denn ändern?“ So entlockte er den inzwischen rege teilnehmenden Personen verschiedene Ideen und brachte auch sie dazu, zu überlegen, was es dann im weiteren Verlauf braucht. Auf Antworten wie „Geld“ oder „Zugang zu Märkten“ entgegnete er immer wieder: „Nein! Zuerst braucht es die Entscheidung: ‚Ich werde etwas in meinem Leben anders machen, um an Geld zu kommen, um Zugang zu Märkten zu bekommen.‘“

Im Teil über Aktion ging es zuerst um Beispiele, die deutlich machten, wie sehr sich z.B. mit einer anderen Form der Gruppenarbeit und Neuorganisation Änderungen erzeugen lassen; dem folgte der entscheidende Teil der konkreten Umsetzung und Ideenbildung, in dem nicht locker gelassen wurde: „Was genau fehlt im Dorf?“ „Wie kann es bewirkt werden und von wem - ohne darauf zu warten, dass es andere tun?“ „Was kannst Du konkret jetzt anpacken - und bis wann tust du es?“ „Was könnt ihr als Dorf jetzt konkret zusammen umsetzen – und bis wann?“

Dieser VCAW war ungewöhnlich gut besucht, zumal mit Personen höheren Ranges. Das ist die Ausnahme. Oft komme es vor, dass Leute während des Workshops aufstehen und gehen „Ach, das ist nichts für mich.“ Manchmal sind auch nur 2 oder 3 Personen anwesend. Dennoch geben die Animatoren nicht auf und vertrauen darauf, dass mit der Wiederholung des VCAWs später auch die Einsicht kommt. Und tatsächlich entsteht dann auch irgendwann ein Projekt, das Schule macht und aufzeigt, wie sich wirklich durch die eigene gezielte Aktivität Dinge zum Besseren wenden lassen.

Wir haben mehrere einfache, aber wirksame Projekte in den Bergdörfern gesehen:

1. Pilzzucht. 8 Projektbeteiligte. In einem Raum standen rund 20 Plastiksäcke mit Holzspänen auf dem Boden. In diese Holzspäne hatte man zuvor Pilzsporen hineingespritzt. In dieser Feuchtkammer konnten sich nun die Mycele (Pilzwurzeln) ausbilden und irgendwann Früchte (die eigentlichen Pilze) entwickeln. Diese werden für die eigene Ernährung gebraucht oder verkauft, z.B. an Restaurants.
2. Kohlfeld. 1 Projektbeteiligter. Pro Fläche lässt sich mit Weißkohl 6mal mehr Geld auf dem Markt verdienen als mit Mais. Und das in einem unwegsamen Bergdorf, wo die Anbaufläche eben nicht so groß ist. Zudem kann Kohl durch Säuerung haltbar gemacht werden und bereichert den Speiseplan bzw. kann als Konserve verkauft werden.
3. Fischzucht. 50 beteiligte Frauen. 2 alte Erdgruben aus früherem, erfolglosem Fischzuchtprojekt wurden reaktiviert. Ein Bioingenieur hatte ihnen zuvor gezeigt, was man alles beachten muss. Maschendrahtzäune auf den 1,50 m tiefen Teichen und um die Teiche herum sichern gegen Überflutung und Diebstahl. Die Fischbrut wurde in Veracruz (Ostküste) gekauft und nun mit selbst finanzierter Kraftnahrung gefüttert. Die Karpfenartigen waren ca.

10-12 cm groß und werden gut doppelt so groß. Sie dienen den Familien für eiweißreiche Ernährung und schaffen ein gutes zusätzliches Einkommen, zumal es in den Bergregionen kaum Handel mit Frischfischen gibt.

4. Bäckerei: 25 Frauen sind daran beteiligt. Weil es das nächste Brot nur rund 20 km weit entfernt zu kaufen gab, hatten sich diese Frauen entschlossen, eine Bäckerei aufzubauen, die die ganze Gegend mit Brot versorgen und zusätzliches Einkommen schaffen kann. Hierzu brauchten sie Backöfen und Teigmaschinen. Von der Regierung gab es zinsgünstige Darlehen für Kleinbetriebsgründungen. Das mexikan. Hunger Projekt brachte ihnen bei, dass es diese Darlehen gibt und wie man sich darum bewirbt bzw. wie man die richtigen Kontaktpersonen erreicht. Das Regierungsprogramm sah vor, dass unter der Voraussetzung, dass innerhalb einer bestimmten Frist regelmäßig ein bestimmtes Einkommen erzeugt wird und damit eine Hälfte des Darlehens abbezahlt wird, das restliche Darlehen erlassen werden kann. Gesagt, getan. Die Frauen organisierten sich, arbeiteten abwechselnd an 7 Tagen / Woche und kauften auch selbst das Brot, das sie backten. Beim Verkauf des Brotes in den Nachbardörfern halfen ihnen die Männer, die mehrere Stunden mit Säcken auf dem Rücken dorthin wanderten und erst zurückkamen, als das ganze Brot verkauft war. Mit dem Erlös zahlten sie den einen Teil des Darlehens tatsächlich fristgerecht zurück. Daraufhin wurde ihnen das restliche Darlehen vertragsgemäß erlassen. Heute erwirtschaften diese Frauen einen dauerhaften Gewinn, der 25 Familien ein Auskommen sichert.

In allen Fällen waren es sehr bewegende Momente, wenn die (zumeist waren es) Frauen voller Stolz ihr Projekt vorstellten und sowohl in ihrer indigenen Muttersprache als auch auf Spanisch die Verhältnisse vorher und jetzt beschrieben und sich beim Hunger Projekt bedankten. Ihre Augen blitzten, ihre Mundwinkel lächelten und ihre Rücken war aufrecht. Für diesen Tag hatten sie sich alle fein gemacht mit blütenweißen Hemden, Halstüchern, bunten Schleifen im geflochtenen Haar, geputzten Schuhen, gebügelt Hosen und farbenprächtigen Röcken. Alle Dörfer hatten für unseren Besuch unter großer Anteilnahme der Bewohner jeweils eine Empfangskapelle aufgeboten und am Ende der Besichtigung mit einfachen Mitteln, aber viel Hingabe ein Tanzfest und ein Essen organisiert.

Dreimal hatten wir Gelegenheit, Vertreter der Kommunalpolitik und sogar den Vize-Gouverneur des Bundesstaates Oaxaca bei Treffen kennen zu lernen. Hugo hatte diese zuvor über Bekannte und deren Beziehungen („Alles läuft hier über gute Beziehungen.“) ausgelotet und mit ihnen Treffen vereinbart. Hier kam ihm die Anwesenheit der internationalen InvestorInnen sehr zu Pass. In prägnanter Weise hatte er das Wesen des Hunger Projekts und seine Erfolge vorgestellt und gleich vermittelt, dass wir gerade da wären, um uns die Erfolge der Hunger Projekt Arbeit und unserer Investitionen anzusehen. Die Resonanz war jedes Mal sehr befriedigend. Alle Vertreter sprachen sich dafür aus, mit dem Hunger Projekt zusammen zu arbeiten und vereinbarten auch gleich die nächsten Termine.

Mir wurde hier die Bedeutung von Partnerschaft klar: Mit unserer Anwesenheit als internationale InvestorInnen haben wir dem mexikan. Hunger Projekt Team ordentlich den Rücken gestärkt und infolge der Werbewirkung für lokale Behördenvertreter auch die Aufnahme von Kontakten erleichtert. Wenn Leute aus dem Ausland in solch verschlagene Gegenden kommen, muss ja irgendwas dran sein. Das lässt sich kein „Provinzfürst“ entgehen. Das macht einen ganz anderen Eindruck, als wenn „nur“ ein indigener Animator aufkreuzt. Die DorfbewohnerInnen waren regelmäßig verblüfft, wieso wir uns aus-gerechnet für ihr Dorf interessierten. Als wir erklärten, warum und wieso, fühlten sie sich sehr geehrt.

Hugo: „Viele NROs brauchen sich irgendwann selbst. Sie geben den Mitarbeitern Arbeit.“ Seine Vision ist, dass es langfristig, wenn chron. Hunger beendet ist, das Hunger Projekt nicht mehr gibt oder es verlegt den Schwerpunkt auf andere Inhalte: Indian. Kultur, Ökologie, Handwerk, Musik etc.